

Aus den Berner Kunstmitteilungen Nr. 364, S. 2-5

«Das Licht war von jeher der eigentliche Anreger meiner Kunst. Und noch immer ist das Licht das eigentliche Motiv meiner Bilder. Ich strebe nicht nach der <dekorativen> Wirkung der Farbe, sondern die Farbe ist für mich ein Mittel, nicht Selbstzweck. Sie soll die Trägerin des Lichtes werden, und der Form. ...»

So explizit hat sich der Künstler in einem Brief an Carl Albrecht Loosli im August 1920 zum Licht und zur Farbe geäußert. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass wir dieses Credo in den Mittelpunkt einer Ausstellung stellen, die einem Künstler gewidmet ist, der neben Hodler und Amiet unverdienterweise oft im Schatten geblieben ist, und dessen genialer Bildhauer-Sohn Alberto die künstlerischen Wurzeln vergessen liess.

Nach den Präsentationen zu Cuno Amiet (2000) und Ferdinand Hodler (2008) soll nun auch deren Zeitgenosse und Weggefährte nach langer Zeit in Bern in Erinnerung gerufen werden. Die Berner Kunsthalle war es, die Giovanni Giacometti 1933 eine Gedächtnisausstellung widmete, das Kunstmuseum selbst feierte den Künstler zuletzt 1968, als die *Jubiläumsausstellung Cuno Amiet 1868–1961, Giovanni Giacometti 1868–1933. Werke bis 1920* veranstaltet wurde – zum hundertsten Geburtstag der beiden Freunde. Auch seit der Retrospektive in Winterthur, Chur und Lausanne und dem Erscheinen des Werkkataloges 1996/97 sind nunmehr schon über zwölf Jahre vergangen. In den Kunstmuseen Solothurn und Chur fand vor zwei Jahren zudem eine Ausstellung mit Arbeiten auf Papier statt. Im Mittelpunkt stehen diesmal ca. 100 Gemälde Giovanni Giacomettis – alle weisen sie eine einzigartige, vibrierende Licht - orchestrierung auf. Es wird zudem deutlich, dass er im Kontext seiner postimpressionistischen Kollegen sowie auch im Kreis der Expressionisten einen ebenbürtigen Platz einnimmt.

Begonnen hat er mit einer tonigen Malerei in der realistischen Tradition. Ohne Vorbildung war Giacometti nach München gekommen, wo er auf Cuno Amiet stiess. Ihre Konversation über Kunst – erfolgte diese nun schriftlich oder mündlich – sollte bis zu Giovanni's Ableben nicht abbrechen. Ihr gemeinsamer Aufenthalt in Paris blieb beiden unvergessen. An der Pariser *Weltausstellung 1889* machte Giacometti in der Kunstsektion seine grosse Entdeckung – er stiess auf drei Motive aus seiner Heimat und schrieb nach Hause: «[...] ich fand darin die Luft und das Licht meiner Berge mit einer Intensität wiedergegeben wie ich [sie] wohl selbst erlebt, doch nie in dieser Stärke und Wahrheit in der Malerei gefunden hatte.» Der Schöpfer dieser Bilder hiess Giovanni Segantini. Dessen Einfluss und dessen divisionistische Methode, jene Stricheltechnik, durch die einzelne Farben unvermischt nebeneinander gesetzt werden und mit der das Licht im Bild intensiviert wurde, konnte sich Giacometti während längerer Zeit nicht entziehen; bald ging er jedoch eigene Wege. Das Licht – ob leuchtendes Tageslicht, dämmriges Zwiellicht oder Nachtdunkel, das vom Mond oder künstlichen Lichtquellen wie Laternen und Lampen stammt – ist im Schaffen von Giovanni Giacometti stets ein bildkonstituierendes Element.

Er schätzte das strahlende Sonnenlicht auch deshalb besonders, da im Bergell von Anfang November bis Mitte Februar kein einziger Sonnenstrahl auf den Talboden fällt. Über diese trostlose Zeit schrieb er seinem Freund Amiet 1901 nach Solothurn: «Bei uns wird es kalt und öd, die Sonne guckt uns nur mehr ganz flüchtig an, und in zwei Tagen vergoldet ihr Schein nur noch die verwitterten Tannen auf den Berggipfeln, sie selber aber kommt nicht mehr zum Vorschein.» An langen Wintertagen, welche den rastlosen Künstler an die Stube und ans Atelier banden, entstanden hin und wieder auch Porträts – von Besuchern und den Leuten aus seinem Dorf. Die liebsten Modelle waren ihm aber seine Frau Annetta und die eigenen vier Kinder.

Letztlich zeigt die Ausstellung deutlich, dass sein Atelier zumeist die Natur war. In Überfülle finden wir sonnenbeschienene Schnee-, Baum- und Wiesenlandschaften. Von seinem herausragenden Schaffen geht eine grosse koloristische Kraft aus, die den Künstler bis zu den in gleissendes Licht getauchten Berg- und Landschaftspanoramen vom Bergell und von Maloja – dem Sitz seines Sommerateliers – begleiten sollte. Wie hatte sich doch schon Ferdinand Hodler, der zeitlebens über die Vereinigung von Licht, Farbe und Malerei nachdachte, in den Merksätzen *Die Sendung des Künstlers* von 1896/97 geäußert? «Der ganze Weltzauber der Farben und Schatten leitet sich vom Licht ab.»

Therese Bhattacharya-Stettler, Kuratorin